Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 37 (1961-1962)
Heft: 8

Artikel: Meistern wir die Technik? Im Hochhaus : ein Dach für viele
Autor: A.W.-L.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1073951

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

IM HOCHHAUS — EIN DACH FÜR VIELE

Als ein scheinbar trauriges Geschick von uns forderte, daß wir unser gemütliches Chalet am Eingang zum Emmental verkaufen und in eine große Stadt ziehen mußten, glaubte ich, in einem Miethaus nie heimisch werden zu können. Schon Wochen vor dem geplanten Umzug riet ich meinem Buben, künftig ja keinen Lärm mehr zu machen beim Spielen, Respekt vor den Anweisungen des Abwarts zu zeigen, alle künftigen Mitmieter freundlich zu grüßen – und was es so an Regeln zu beachten gibt, wenn man als Kind zum erstenmal in eine engere Wohngemeinschaft mit Fremden gerät.

Der Kummer über diesen Umzug brachte mir wenige Wochen später eine hartnäckige Gelbsucht. Mein Mann war im Militärdienst, der Bub erst im Kindergartenalter. Der neue Hausarzt hätte mich am liebsten in ein Krankenhaus gebracht; weil aber niemand meinen Buben (wegen der Ansteckungsgefahr) aufnehmen wollte, mußte ich wohl oder übel daheim bleiben. Es wurde eine harte Zeit. Das Kind lernte das Nötigste kochen, es lernte staubsaugen und abstauben, das Telephon bedienen und einkaufen. Aber die fremde Stadt war eine strenge Barriere nach draußen: wir hatten in all den sechzehn Wochen keine Seele, die uns je besucht oder gar mit einem überraschenden Menu Abwechslung in die Isolation gebracht hätte. Die Einsamkeit wäre erdrükkend geworden, wenn das Kind selber auch noch krank geworden wäre. Aber es hatte offenbar bessere Abwehrkräfte.

Seither sind zwei Jahre vergangen. In unserem Hochhaus leben 78 Familien, so viel wie in einem kleinen Dorf. Ich bin durch die lange Krankheit hellhörig geworden und habe versucht, aus der Notlage zu lernen. Wenn über zweihundert Menschen in einem einzigen Wohnblock leben, gibt es viele versteckte Sorgen hinter diesen Mauern, es gibt jeden Tag Krankheitsfälle und kaum eine Woche ohne böse Überraschungen. Diskretion aber ist oberstes Gebot, wenn man es auf die Dauer ernst meint mit einer echten, guten Hausgemeinschaft. Es soll niemanden kümmern, wenn bei einem noch jungen Fräulein ein Zimmerherr wohnt. Es geht einen nichts an, wenn plötzlich eine Familie ohne den Vater bleibt. Und man darf nicht darüber reden, wenn der Betreibungsbeamte einmal vor einer Türe Halt macht. Aber man darf, nein, man muß helfen, wenn Unglück und Krankheit eine Familie bedrängen und wenn vorübergehend Not zu beheben ist.

Aus dieser Überlegung heraus hat sich bei uns ein anonymer Notfalldienst entwickelt, der seit 18 Monaten reibungslos funktioniert. Er hat seine Bewährungsprobe bestanden, als wir hörten, daß der pensionierte Herr J. ins Spital

gebracht worden sei. Wir alle wußten, daß der tapfere Mann seit Jahren seine kranke Frau mit aller Hingabe gepflegt hat. Nun war er also selber krank. Wir meldeten uns in der besagten Wohnung an und versicherten, ohne spezielle Aufforderung niemals fremde Zimmer betreten zu wollen. Wir brachten die Mahlzeiten aus unserer Küche im eigenen Geschirr (das wir auch wieder bei uns abwaschen konnten) und besorgten das Waschen und Glätten außerhalb der privaten Wohnräume der Kranken. Nur pflegerische Dienste verrichteten wir auf ausdrücklichen Wunsch im Krankenzimmer selber.

Die praktische Erfahrung hatte mich gelehrt, daß eine früher noch so gepflegte Wohnung bei Erkrankung der Hausfrau bald liederlich aussieht. Darüber schämen sich die meisten Frauen. Was wir erreichen wollten, war nicht eine tadellos instandgestellte Wohnung, sondern eine einwandfreie Versorgung der Patienten und der Kinder.

Jetzt spielt der Notfalldienst folgendermaßen: Die Abwartfrau meldet die ernsthafte Erkrankung, die Abwesenheit der Mutter wegen Todesfall, den Unfall einer Hausfrau. Eine Köchin, die jetzt sehr gut verheiratet in unserem Haus wohnt, übernimmt die Verpflegung und den Abwasch. Eine ehemalige Bürolistin, die eine Hauslehrtochter ausgebildet hat, bügelt die Wäsche, die von einer ehemaligen Redaktorin gewaschen und sortiert wird. Ein noch schulpflichtiges Mädchen macht die Einkäufe und schreibt die Auslagen auf. Die Frau eines Arztes hütet kleine Kinder, eine andere Mutter die größeren. Und ein sonst eher zurückhaltender männlicher Mieter hat sich bereit erklärt, in Notfällen seinen Wagen zur Verfügung zu stellen.

Solche Notfälle gibt es mehr als man glaubt!

Das Schönste und, wie mir scheint, Wichtigste ist, daß niemand über diesen Notfalldienst redet. Hier kann man sich keine Lorbeeren holen, kein Geltungsbedürfnis abreagieren und keine Neugierde befriedigen. Wer wieder gesund ist, weiß kaum, wem er danken sollte. Er wird nicht auf das Getane hin angesprochen. Man grüßt sich kaum, ist distanziert höflich. Von der Stelle, welche den Dienst organisieren hilft, kennt vielleicht nur ein ebenso vernünftiger wie schweigsamer Abwart mit Sicherheit die Adresse.

Frau A.W.-L. in F.

Schweizerische Anekdote

Die lastende Stille im Eisenbahnwagen wurde angenehm unterbrochen von einer Kinderstimme: ein Vater bemühte sich, seinem kaum fünfjährigen Sprößling auf alle seine Fragen Auskunft zu geben. Als Poly-Student versuchte ich, die wertvolle Zeit mit der Lösung unserer Mathematikaufgabe zu nutzen.

Doch so sehr ich dividierte und multiplizierte, kürzte und durchstrich und wieder von vorn begann – es wollte einfach nicht gelingen. Der Mann gegenüber widmete sich scheinbar nur seinem Kind. Er war ganz Vater. Als der Zug in Aarau einfuhr, klappte ich unverrichteter Dinge Buch und Heft zu und erhob mich gleichzeitig mit Vater und Sohn.

Wer beschreibt mein Erstaunen, als sich der Mann im Mittelgang noch einmal umdrehte und leise zu mir bemerkte: «Dividieren Sie durch x–2!» Und siehe da, zuhause ausprobiert, erwies sich der Wink des «einfachen Vaters» als richtig.

P. G. in R.